

Lieber Nebelspalter!

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **52 (1926)**

Heft 9

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



„Nur nicht so drängen, es bekommt jeder einige Tropfen!“

Lieber Rebelspalter!

Ich fuhr da leztthin mit der Bahn irgendwohin. Das Abteil war nur schwach besetzt, dafür aber die Fensterscheiben umso dichter gefroren. Aus-sicht auf die Fernsicht hatte man also keine, so wirkte die gährende Leere des Abteils geradezu ansteckend. Da hatte ein mitreisender, ausnahmsweise offenbar begabter Künstler die geniale Idee, die blinden Fensterscheiben mit Charakterstudien zu versehen. Das Stauen und Gelächter der Reisenden war nicht gering, als sie sich alle der Reihe nach in der Karikatur bewundern konnten.

Da kam mir unwillkürlich der Gedanke: Wie wäre es, wenn die löbliche Obergeneralbundesbahndirektion, um die einheimischen Künstler zu beschäftigen und zugleich schweizerische Kunst zu fördern, anstelle der leeren Fensterscheiben Gemälde setzen, oder noch besser, die vorhandenen Eisenbahnbundswagenfenster bemalen ließe? Man könnte zum Beispiel den gesamten Nationalrat an besagten Fenstern verewigen. Nicht nur könnte man mißliebige und den Nationalratsitzungen

meist fernbleibende Volksvertreter durch auf- oder niederlassen der Fenster ganz oder teilweise verschwinden lassen und gegebenenfalls bei Bedarf wieder hervorzaubern, sondern das Schweizervolk käme auch mehr oder weniger in persönliche Berührung mit den Männern, denen es durch seine Gunst zu einträglichem Nebenverdienst verholfen hat.

Ein weiterer Vorteil wäre der: Man könnte diese gewiß nationale Einrichtung als Nationalgalerieneisenbahn durchs Land rollen lassen, wobei auf jedes Billet mindestens 10 Rp. Vergünstigungssteuer zu erheben wären, was für die nunmehr zu ernennende „Generaleisenbahnnationalgaleriedirektion“ eine nicht unerhebliche erwünschte Mehreinnahme bedeutete, die sie dazu verwenden könnte, die ohnehin zu hohen Gehälter dieser Direktion noch mehr zu erhöhen, nachdem sie die Gehälter und Löhne der untern Angestellten bereits derart herabgesetzt hat, daß ein gewisser Teil stets auf dem Versäzamt zu treffen ist; somit würde endlich ein gerechter Ausgleich geschaffen. —

Heinr. Grundrig

Stecknadeln

Von Fritz Müller

Als ich Sonntag nachmittags an der Küchentüre vorüberging, hörte ich Auguste reden:

„Ach, lieber Gott, laß mich meine Stecknadeln wiederfinden, — lieber, lieber Gott, laß sie mich wiederfinden.“

Wie ich nun hineinging, sah ich Auguste an einer Bluse nähen.

„Auguste“, jagte ich ernst verweisend, „das ist eine Gotteslästerung.“

„Aber die Frau hat mir's doch erlaubt, Herr.“

„Was hat Ihnen meine Frau erlaubt?“

„Daß ich meine Bluse nähen darf.“

„Ich meine nicht die Bluse, Auguste, ich meine die Stecknadeln.“

„Aber Herr, die Stecknadeln sind doch keine Gotteslästerung, nicht einmal eine Todsünd.“

„Nein, die Stecknadeln nicht, aber daß Sie den lieben Gott eigens deshalb anrufen, um sie wiederzufinden, das ist eine Gotteslästerung, Auguste.“

„Aber Herr, ich allein kann j' halt nicht finden — jesses, was hab ich schon gesucht heute nachmittag —, und da habe ich mir eben gedacht, der liebe Gott könnte mir ein wenig helfen dabei.“

„Der liebe Gott hat was anderes zu tun, Auguste, als Ihnen Stecknadeln suchen helfen.“

„Wenn ich sie aber doch so notwendig brauch', Herr.“

„Das ist gleich, Auguste, wegen Stecknadeln bemüht man nun einmal den lieben Gott nicht.“

„Für was denn, Herr?“

„Für — für — für andere Dinge, die wichtiger sind, Auguste.“

„Ja, Herr, meine Stecknadeln sind aber doch auch wichtig, weil ich meine Bluse sonst nicht fertigmachen kann.“

„Ach, was, eine Bluse ist auch nicht so wichtig, daß man den lieben Gott deshalb —“

„Aber das wird meine beste Bluse, die ich hab', Herr.“

Nein, war diese Auguste begriffsstutzig. Ich holte eben aus zu einer neuen Erklärung. Aber da stand meine Frau unter der Küchentür.

„Fritz“, sagte sie, „Fritz, ich habe eben deinen Federhalter wiedergefunden.“ —

„Gottseidank“, sagte ich, „es war mein bester Federhalter...“

Restaurant
HABIS-ROYAL
Zürich
Spezialitätenküche